

Noch mehr, geht nicht mehr

Georg Rejam 2014

So war es jedenfalls nicht geplant. Damals. Es war Winter, noch so ein richtiger Winter, damals vor mehr als 20 Jahren. Mit echtem Schnee, viel Schnee sogar und jeder Menge Kälte. Die Jahreszeit war intensiv spürbar und bot alles auf, was man sich davon erwarten konnte. Die Adventzeit neigte sich ihrem Ende zu, die Leute hatten allmählich genug von Punsch und Weihnachtseinkäufen. Die Zeit war reif für den Heiligen Abend, für den Höhepunkt. Der 24. Dezember fiel damals auf einen Samstag. Zu jener Zeit war dies noch ein ganz normaler Arbeitstag für fast alle, nicht nur für Einsatzkräfte und Verkehrsbedienstete. Ein regulärer Arbeitstag, zumindest bis Mittag oder den frühen Nachmittag. Auch ich musste an diesem Tag arbeiten, ich hatte noch einiges zu erledigen. Früh morgens schon schlich ich mich aus dem Haus und versprach meiner Frau rechtzeitig zur Bescherung zu Hause zu sein. Ich gab ihr einen Kuss auf die Stirn und sie drehte sich schlaftrunken um, nahm meinen kleinen Scherz nicht ernst oder vielleicht gar nicht wahr. Was heißt schon rechtzeitig? Das hatten wir jedenfalls nicht konkretisiert.

Meine liebe Frau wusste wie wichtig mir meine Arbeit war, mein erster richtiger Job nach vielen vielen Semestern auf der Wirtschaftsuni, und nach harter Netzwerkarbeit in Pubs, Kaffeehäusern und auf Partys. Ich wollte in meinem neuen Job eine guten Figur machen und meine Probemonate nicht nur erfolgreich, sondern mit Über-Performance absolvieren. Vom ersten Tag an hatte ich mich voll ins Zeug gelegt, versuchte alle Erwartungen zu erfüllen, womöglich stets ein wenig mehr zu tun. So hatte ich auch versprochen den Jahresbericht zum Stand des Rollouts, inklusive Forecasts rechtzeitig vor Weihnachten abzuschließen, damit dieser noch vor Jahresende an die Shareholder geschickt werden könne.

Meine Frau ahnte nicht, wie viel Arbeit ich an diesem verschneiten kalten Tag vor mir hatte. Sie wusste auch nicht, dass ich bis dato keinen einzigen Punkt auf der Liste an das Christkind als erledigt abhaken konnte. Wir hatten bereits im Sommer das Geschenke einkaufen fair verteilt. Meine Frau übernahm wie immer 90% von allem und ich den ganzen Rest. In den letzten Tagen vor dem großen Fest war es immer schwieriger geworden, stets neue Ausreden zu erfinden, warum ich die Geschenke schon wieder in der Firma vergessen hatte. Die wenigen Dinge auf meiner knappen Liste warteten noch immer in den Geschäften auf mein Erscheinen.

Nie wieder würde ich einen neuen Job im November antreten. Das war jedenfalls die zentrale Erkenntnis, die sich mir bereits Mitte Dezember erschloss. Es war einfach inkompatibel, sich in die neue Materie einzuarbeiten zu sollen, alle Leute in der Arbeit kennenlernen zu müssen, und sich gleichzeitig auf Geschenke aussuchen und einkaufen konzentrieren zu wollen. Es war mir damals noch nicht möglich nein zu sagen, wenn mich Arbeitskollegen auf einen Punsch einluden. Ich wollte nicht spießig wirken, wollte mich nicht frühzeitig sozial ausgrenzen. Das Öffnen des ersten Fensters im Adventkalender bedeutete den Kick-off zur Punsch-Saison. Es gab kein soziales Entrinnen. Hatte ich es einmal geschafft, mich von den Kollegen abzuseilen, erwischte mich einer meiner Vorgesetzten für eine punschige-Einladung. Und dann waren da noch zwischendurch die weihnachtliche Abteilungsfeier, die Gruppenfeier, die Einladung zur Vertriebsfeier und die firmenweite Feier.

Meist waren es fünf oder sechs geistvolle Getränke, manchmal auch gepaart mit Schnäpsen oder Bier im Nachgang, um den süßen Geschmack wieder loszuwerden. Und ich schaffte es nie, kein einziges Mal, wegzukommen, bevor die Standln endlich geschlossen wurden. Unglücklicherweise machten diese Erwachsenen-Vernichter-Buden stets erst nach den Spielwarengeschäften dicht, und so kam ich Abend für Abend nicht zum Einkaufen. Schlimm war auch, jeden Abend spät nach Hause zu

kommen und tags darauf den Morgen völlig erledigt beginnen zu müssen. Im Nachhinein betrachtet war es ein fataler Fehler, die Geschenke nicht bereits im November, oder schon im August besorgt zu haben, denn da hatte ich noch Schonzeit.

So verging der Dezember im Flug. Nur mein Abschlussbericht wollte und wollte nicht fertig werden. Mein zaghafter Versuch, meine Arbeit an einem Wochenende Mitte Dezember in Ruhe zu Hause zu erstellen, wurde von meiner lieben Frau in Allianz mit den Kindern vernichtend abgeschmettert. Du bist eh nie zu Hause. Da wirst du wohl am Wochenende etwas Zeit für die Familie haben. Mir fehlte dabei ihr sonst so neckisches Lächeln. Wie auf ihren Einsatz fielen die Kinder ohne Erbarmen über mich her.

So saß ich am letzten Tag des Adventkalenders schon kurz nach sieben Uhr im Büro und arbeitete verbissen an meinem Bericht. In der Nacht davor, in der ich kaum mehr schlafen konnte, hatte ich mir einen genauen Zeitplan zu Recht gelegt. Gegen elf Uhr sollte ich mit dem Bericht fertig sein. Dann wollte ich ganz relaxt Einkaufen gehen, mir vielleicht noch einen Kaffee zur Belohnung genehmigen, um schließlich entspannt und glücklich nach Hause zu fahren, und schließlich einen wunderschönen Weihnachtsabend im Kreise meiner lieben Familie verbringen. So der Plan.

Die Christbaum-Kerzen verbrannten mir die Finger. Sekundenschlaf. Tatsächlich war es der heiße Kaffee, der mir beim Einschenken über die linke Hand ran. Ich war sofort hellwach, konnte die nächste halbe Stunde konzentriert arbeiten, bis mein Lieblingsarbeitskollege eintrat und mich zu einem Tratsch mit Mühlviertler Weihnachtskeksen zwang. Wieder zurück bei meinem Computer hackte ich Daten in Tabellen und pflanzte Worte in Sätze. Ich war zufrieden, beinahe glücklich über meine effektive Arbeitsweise und meinen rasanten Fortschritt. Bis zum Absturz. Dilt. Tot war das System. Nichts ging mehr. Und nein. Ich hatte seit dem Gespräch mit den Mühlviertler Keks nicht mehr gespeichert. Verdammt. Wie konnte ich nur so naiv sein und einem Computer vertrauen. Es war alles weg. Nochmals von vorne. Ich spürte wie sich die Spannung über meinen Rücken bis zum Nacken und über meine Ohren aufbaute. Ein Druck, der mich für Augenblicke handlungsunfähig machte, mich lähmte. Ich war kurz davor, aufzustehen und zu gehen. Aber ich konnte nicht.

Während ich noch in meinem tiefsten emotionalen Marianengraben hing, kam Fred aus dem Vertrieb bei der Tür herein. Eigentlich ein sehr Netter, den ich auch wirklich mochte. Er hielt zwei Gläser Sekt in der Hand und steuerte direkt auf mich zu. Ich sprang auf, riss ihm ein Glas aus der Hand, leerte es in einem Schluck und grunzte ihm entgegen: „Ich muss noch arbeiten. Danke.“. Durch weitere kleinere Unterbrechungen gespickt, mühte ich mich durch die Finalisierung meines Berichts. Ich war verwundert über die vielen Arbeitskollegen, die wohl alle auf der Flucht vor zu Hause waren. Und alle in dieser Firma hatten an diesem Tag offensichtlich nichts Besseres zu tun, als mich auf ein Pläuschchen zu besuchen.

Um 13 Uhr 12 schickte ich den Report an die Shareholder und meinen Boss, wünsche allen Merry Christmas und a Happy New Year. Ich hatte die 47 Seiten mit den 23 Grafiken weder nochmals durchgelesen noch auf Tippfehler kontrolliert. Ich wollte das Dokument einfach loswerden. Alles andere war mir zu diesem Zeitpunkt egal. Mittlerweile hatte ich nach all den Unterbrechungen und Small talks sehr wohl verstanden, dass sowieso niemand den Bericht vor dem Eintreffen der Heiligen Drei Könige im Stall Jesu lesen würde. Aber ich war dennoch davon überzeugt, dass es wichtig sei, den Status-Report zeitgerecht vor der Geburt des Heilands abgeschickt zu haben. Ich fühlte mich richtig erleichtert, war froh diese Aufgabe abgeschlossen zu haben, die Last der Verantwortung nun los zu sein, und getrost in die Feiertagsstimmung kippen zu können.

Hastig packte ich meine Tasche, schlüpfte in meinen Wintermantel und band mir den Schal um. Auch die dicke schwarze Wollhaube setzte ich auf. Ich hoffte, dass mich so keiner mehr erkennen würde. Die volle Montur sollte auch ohne weitere erklärende Wort abweisend genug wirken. Sollte doch

jeder sehen, dass ich schon mehr draußen als drinnen war, jedenfalls keine Zeit mehr für Gespräche und schon gar nicht für irgendwelche Getränke hatte. Ich schlich mich aus dem Büro. Ich nahm die Stiegen, um zufällige Begegnungen im Lift zu vermeiden. Immer noch verwundert war ich, dass es hier nur so von Menschen wimmelte. Noch drei, vielleicht vier Stunden bis zur üblichen Bescherungszeit. Fast hatte ich es geschafft. Es war Frau Müller, die Sekretärin vom Prokuristen Dr. Huber, die sich mir plötzlich in den Weg stellte. Eigentlich eine sehr nette und sympathische Person. Noch bevor sie etwas sagen konnte, schrie ich ihr entgegen, naja es war zumindest etwas lauter als nötig: „Nein. Ich kann nicht. Ich kann wirklich nicht mehr!“ Es wäre wohl für meine weitere Karriere besser gewesen, wenn ich stehen geblieben wäre. Genau genommen hätte ich umdrehen müssen, als ich sie verdutzt sagen hörte: „Ich wollte Ihnen doch nur ein schönes Fest und...“

Aber ich hastete hinaus, hielt vor der Eingangstür inne, atmete tief durch und sog die klirrende Kälte in mich ein. Es tat gut. Ein stechender Schmerz durchzog meine Schläfen. Ich war wieder wach und munter. Meine Uhr zeigte 13.17 an. Noch fast zwei Stunden Zeit zum relaxten Einkaufen. Das geht sich alles locker aus.

Im Einkaufstempel angekommen hatte ich die Geschenke für meine Kinder gleich gefunden, nur, was sollte ich für meine liebe Frau besorgen, um den Eindruck von „Nichts-dabei-gedacht“ oder „Nicht-mit-Liebe-gekauft“ zu vermeiden? „Das Einkaufscenter wird in 10 Minuten geschlossen“, tönte es aus einem schrillen Lautsprecher. „Wir wünschen allen Kunden ein Frohes Fest.“ Ich schaute verdattert auf meine Uhr. 10 vor zwei. Auch das noch. So war das nicht geplant. Ohne lange zu überlegen, kaufte ich ein paar Strümpfe. Nicht Besonderes, weder die Farbe noch das Muster. Es waren stinknormale Nylonstrümpfe. Bis ich zu Hause bin, fällt mir dazu sicher noch eine passende Story ein oder eine originelle Idee für einen Gutschein, dachte ich, als ich wieder hinaus ins Schneetreiben hastete.

Auch in Kälte und eisigem Wind fiel mir nichts Brauchbares ein. Aber mir fiel auf, dass ich vergessen hatte, meine Geschenke einpacken zu lassen oder zumindest Geschenkpapier zu kaufen. Nun war es zu spät. Die Geschäfte hatten geschlossen. Die Sache war gelaufen. Doch da sah ich eine Trafik am Eck, meine Rettung! Der ältere Herr mit dem steifen rechten Bein war korrekt und geradlinig. Prinzipien und Ordnung seien das wichtigste im Leben, belehrte er mich. Dennoch konnte ich nach ein paar Demuts- und Unterwerfungsritualen gnädiger Weise noch einen Wochenend Standard, Tixo und eine Schere erstehen. Letzteres aus dem persönlichen Besitz des Kleinunternehmers und ersteres der Tatsache geschuldet, dass Geschenkpapier seit dem Vormittag ausverkauft war.

Wieder glücklich und zuversichtlich eilte ich zum Bahnhof in Floridsdorf und verpasste den Zug nach Mödling so knapp, wie man eine Sache nur verpassen kann. Eine $\frac{3}{4}$ Stunde wollte ich nicht warten, so stieg ich in ein Taxi. Dem Taxilenker erklärte ich, nach dem ich meine Zieladresse bekannt gegeben hatte, dass er sich ruhig Zeit lassen könne, denn ich hätte noch einiges zu tun, mit dem Geschenke einpacken. Ich kann mich heute noch genau an diesen Gesichtsausdruck erinnern. Es war eine Mischung aus Erstaunen, Überraschung und Skepsis, hier irgendwie verarscht zu werden.

Ich musste wohl bald eingeschlafen sein. Der Taxler rüttelte mich wach. Die Geschenke lagen verstreut auf Rückbank und Boden. Er sah mich mitleidig an, reichte mir einen Schluck Tee von seiner Thermoskanne, zum Glück ohne Rum und erklärte mir in brüchigem Deutsch, Weihnachten sei eben die besinnliche Zeit im Jahr. Er setzte sich in aller Ruhe neben mich und half mir, die Geschenke fertig zu verpacken. Als wir alles fein säuberlich im orange-farbenen Standard-Zeitungspapier verhüllt und in meiner Tasche verstaut hatten, schubste mich mein neuer Freund von der Seite an und forderte mich auf, nun schnell hinein zu Bescherung zu eilen. Ich lief den Gehsteig ein paar Meter vor, bog scharf in die Einfahrt ein und rutschte prompt auf einer Eisplatte aus. Die Geschenke folgen durch die Luft. Bevor ich meinen Körper nach Verletzungen untersucht hatte, vergewisserte ich mich

erschrocken, ob auch alle Geschenke unversehrt seien. Und in dem Moment fiel mir auch die richtige Interpretation der Strümpfe ein. Just-in-Time. Ich hörte, wie die Stille Nacht aus dem Nachbarhaus tönte. Diese Weihnachts-Performance lässt sich einfach nicht topen. Knapper geht nicht mehr. Nun war mir klar, ich wollte meiner Familie einfach „Zeit schenken“, nicht nur körperliche Anwesenheit, sondern wirkliche Präsenz und volle Aufmerksamkeit. Somit hatte der Strumpf nun einen Sinn. Kein Sparstrumpf mit Geld, sondern ein Zeit-ist-das-Geld-im-Strumpf.

Und erst dann merkte ich, dass mir mein rechtes Bein sehr wehtat. So wie sich das anfühlt, dachte ich, würde ich in nächster Zukunft jede Menge Zeit zu Hause verbringen.